15 Jahre Einsatz
dafür, dass es besser läuft.

Irak:

Spendenkonto: 612305 602 + BLZ: 500 100 60 + Postbank Frankfurt/M.

what went right?

WADI – Verband für Krisenhilfe und solidarische Entwicklungszusammenarbeit
Herbornerstr. 62+ 60439 Frankfurt/Main + tel: 069-57 00 24 - 4 0 / fax: - 44
info@wadinet.de + Wadi-Berlin: berlin-office@wadinet.de + www.wadinet.de
Spenden an WADI sind steuerlich absetzbar.

Rundbrief
Weihnachten 2006

Liebe Spenderinnen und Spender,
liebe Freundinnen und Freunde,

wer heute nach Erklärungen dafür sucht, dass in großen Teilen des Irak auch im Jahre vier nach dem Sturz Saddam Husseins weder Frieden, noch Sicherheit eingekehrt sind - die doch beide Voraussetzungen sind für alles, was eine offene Gesellschaft auszeichnet -, der wird schnell fündig. Unter dem Rubrum »What went wrong?« konkurrieren die Analysten und Experten mit Erklärungen, die als Dutzendware daherkommen und nur allzu oft damit schließen, dass alles, wirklich Alles falsch gelaufen sei. Und nicht selten hört man, der Orient im Allgemeinen und der Irak im Besonderen seien eben nicht geeignet für eine Demokratie.

Wer dies behauptet, kann sich auf eine breite wissenschaftliche Debatte berufen, die spätestens in den 1990ern begann. Denn zu erklären war, warum jene dritte Demokratisierungswelle, wie bereits die beiden ersten, am Vorderen Orient scheinbar einfach vorbeilief, und statt dessen der politische Islam ein Come-back erlebte, das bis heute ungebrochen wirkt. Tatsächlich, so fand man heraus, steht einiges einer Demokratisierung entgegen: Die weitgehende Zerstörung moderner Institutionen, die außerhalb vollständiger staatlicher Kontrolle existieren und, damit zusammenhängend, die Abhängigkeit großer Teile der Bevölkerung von traditionellen oder familiären Strukturen; die vollständige faktische wie rechtliche Unterwerfung des Individuums unter das (nationale oder konfessionelle) Kollektiv; die politische Ökonomie der Rentier-Staaten und bürokratischen Diktaturen, die das Entstehen einer selbstbewussten bürgerlichen Klasse verhinderte und damit zugleich die Herausbildung eines Systems der Machtverteilung auf konkurrierende Institutionen. Die meisten dieser Argumente sind zu gut, um sie einfach abzutun, und alle zusammen dämpfen den Optimismus, eine Demokratisierung der Gesellschaften sei schnell und kostengünstig zu haben. Was aber zur Zeit gerne übersehen wird, ist, dass dies zugleich die besten Argumente *gegen* jene vermeintlich realistische Politik sind, welche die Malaise des Vorderen Orients nur zu verlängern vermochte und die den Arabern bestenfalls eine zur Mäßigung erpressbare Diktatur belässt. Denn unter den Symptomen, die dort beschrieben werden, leiden zuvörderst die Menschen im Nahen Osten selbst.

Heute werden diese Analysen von einst gerne zum Anlass genommen, den Versuch einer Demokratisierung des Nahen Ostens insgesamt als falsch abzutun - und damit en passant jene, die dort zu leben gezwungen sind, aus der Menschheit selbst auszuschließen, die seit der Aufklärung als eine solche zu verstehen ist, deren Mitgliedern durch ihre schiere Existenz die selben Rechte zuzukommen haben. »Die Amerikaner sollten die Iraker als Iraker betrachten und nicht als Amerikaner in Ausbildung«, sagt beispielsweise der Sprecher Muktada al-Sadrs, Baha al-Araji, und meint, Gewaltenteilung und Bürgerrechte mögen in den USA funktionieren, für den Irak seien sie indessen nichts. Dass aber noch der ärmste Fellach im Sumpfland von Amara wenigstens als Amerikaner zu behandeln sei, ist keine Zumutung, sondern eine universalistische Minimalforderung. Die Einwohner von Bagdad oder Ramadi, deren Leben von Terroristen und Banditen jeder Couleur tagtäglich bedroht wird, sowie von Amara und Nasiriyah, die unter den Tugendwächtern der schiitischen Mahdi-Miliz leiden, sind vielleicht noch weit davon entfernt, universale Rechte auch zu genießen. Ein Grund, sich nicht jeden Tag dafür einzusetzen, dass ihnen diese Rechte irgendwann einmal zukommen, ist dies nicht - im Gegenteil.

Dennoch wird der Irak immer häufiger als verloren bezeichnet und über Strategien nachgedacht, wie man herauskommt aus dem Schlamassel - am lautesten dort, wo man sich immer geweigert hat, etwas für eine Verbesserung der Verhältnisse vor Ort zu tun. Dass es aber nicht die großen Strategien sind, die über die Zukunft des Landes entscheiden, sondern die konkreten Möglichkeiten vor Ort, sich eine Umwelt zu schaffen, die den eigenen Bedürfnissen und Fähigkeiten gerecht wird, räumten die Besseren unter den Analysten des nah-östlichen Demokratiedefizits stets ein. Denn in einigen Teilen des Irak funktioniert genau das, was sie als nicht-funktionsfähig beschreiben: Die Teilnahme von Menschen an politischen Entscheidungsprozessen und die Umgestaltung der Lebensbedingungen trotz Tradition, Misswirtschaft und einer langen Geschichte staatlicher Gewalt.

Solches geschieht, wenn Frauen und Mädchen sich organisieren, um gemeinsam zu lernen und Auswege aus dem Zwang zu suchen, der sie mal dazu verdammt, ein Leben im Verborgenen zu führen, mal dazu treibt, die Genitalien ihrer Töchter verstümmeln zu lassen; dies geschieht, wenn junge Frauen und Männer eine Radiostation aufbauen, zuerst das Programm und plötzlich auch die gesamte Organisation ihres Senders selbst bestimmen; es geschieht, wenn Frauen, denen zuvor jede Bildung versagt blieb, sich plötzlich Wissen aneignen über ihre Rechte und Möglichkeiten, um von der Regierung eine rechtliche Besserstellung zu fordern. All dies geschieht jeden Tag und es kann geschehen, weil unterhalb der Ebene großer politischer Entwürfe und Strategien Freiräume entstanden sind, an denen Menschen als sozial Handelnde tätig werden können, ohne stets um eigene Interessen zu fürchten.

Eine Demokratisierung des Irak ist jede Anstrengung wert. Dass sie dort ansetzen muss, wo Menschen sich im täglichen Leben begegnen, ist eine seit Jahren wiederholte Forderung. Weil es dabei um Menschen geht und nicht um politische Strategien alleine, gilt dies in gleicher Weise auch für andere Staaten der Region. Aufbauend auf die positiven Erfahrungen mit der Arbeit im Nordirak haben wir begonnen, Projekte auch in Syrien und wieder in Jordanien zu fördern. Ein Community-Radio, ähnlich dem Pilot-Projekt in Irakisch-Kurdistan, wird auch im südlichen Jordanien entstehen.

Es ist fraglos unpopulär, von einer freieren und gerechteren Zukunft ausgerechnet des Irak zu sprechen. Dies war es bereits, als sich zehn Jahre lang weltweit niemand fand, der das Risiko eines politischen Wechsels der Verlängerung von Embargo und internationaler Isolation vorgezogen hätte - und war es umso mehr, als der Sturz des Ba'th-Regimes mit einem Krieg einherging, den hierzulande praktisch jeder ablehnte. Dass dies heute nicht anders ist, stellt einen Teil des Dilemmas dar, in dem sich der Irak befindet: Denn statt auf »Exit-Strategien« sollte die Diskussion sich auf Möglichkeiten konzentrieren, wie man in den Irak *hinein* wirken kann, um eine gerechtere und friedliche Entwicklung zu unterstützen.

Wie dies aussehen könnte, stellen wir Ihnen im Folgenden beispielhaft dar. Dass man in Deutschland - zumindest was die staatliche Politik anbelangt - nach wie vor weit davon entfernt ist, demokratische Entwicklungen im Irak praktisch zu fördern, kann dennoch nicht verschwiegen werden. Auf welche Weise sich die Ministerien statt dessen mit dem Irak befassen, zeigen die auf der Innenministerkonferenz im November beschlossenen Pläne, hier lebende Iraker in den Nordirak abzuschieben. WADI hat hierzu einen offenen Brief an die Bundeskanzlerin verfasst, der in kurzer Frist von über 250 Unterstützer/innen unterzeichnet wurde.
Weiter bleibt also die Förderung demokratischer Strukturen im Irak weitgehend privatem Engagement überlassen. Dafür, dass dieses möglich ist, danken wir Ihnen und den Institutionen und Organisationen, die unsere Arbeit im vergangenen Jahr unterstützt haben.

Ihnen allen wünschen wir ein glückliches Weihnachtsfest und ein gutes nächstes Jahr.

Anne Mollenhauer
Vorsitzende, für den Vorstand

Es müssen viele sein, die es tun

Kampagne gegen Genitalverstümmlung

Ich fragte: »Was tut ihr mit mir?«
»Nichts, mein Schatz«, sagte meine Mutter.
»Es tut nicht sehr weh. Nur ein bisschen und dann ist es vorbei.«
Und um mich herum wurde alles dunkel und schwarz.

Eine Frau spricht über ihre Geschichte. Sie ist verstümmelt worden - »beschnitten« wie diejenigen sagen, die nichts Schlechtes darin erkennen. Eine Frage der Ehre, der Reinheit, der Tradition, des Glaubens, so heißt es, sei das Beschneiden der weiblichen Genitalien. »Es hat so furchtbar weh getan«, sagt eine Frau und die Beschneiderin unterbricht: »Aber doch nur ein ganz klein wenig. Wie ein Biss.« »Nein«, antwortet die Frau. »Ich spüre ihn noch heute. Niemals werde ich den Schmerz vergessen.«
Die Szene stammt aus einem Dokumentarfilm - »Eine Hand voll Asche« - den der irakisch-kurdische Regisseur und Kameramann Nabaz Ahmed im Auftrag von WADI produziert hat. Aus vielen Stunden Material gibt er auf 30 Minuten gekürzt die Stimmen von Frauen wider, zu deren Alltag die Erinnerung an den Schmerz gehört. Und vielfach auch die Unfähigkeit, sich selbst jemals anders als schmerzhaft zu empfinden.

2005 haben Mobile Teams von WADI herausgefunden, dass weibliche Genitalverstümmlung auch im kurdischen Nordirak weit verbreitet ist. »FGM« heißt dies im Fachjargon der Akademiker und Aktivisten - Female Genital Mutilation -, eine soziale und kulturelle »Krankheit«, zu der auch das Schweigen der Opfer gehört. Wissenschaftler ziehen Ansätze der »Spieltheorie« zu Rate, um zu erklären, warum Frauen das Leid an ihre Töchter und Enkelinnen weiterreichen, obwohl sie selbst erfahren haben, wie grausam es ist. Die Antwort: Weil (fast) alle es machen und niemand darüber spricht, geht jede einzelne Frau davon aus, die anderen würden es anders empfinden. Der Schmerz wird zum persönlichen Makel. Ein Ausweg scheint unmöglich.

»Ein besonderes Merkmal von Konventionen wie dieser«, beschreibt der Forscher Gerry Mackie das Phänomen, »ist, dass selbst wenn jeder einzelne innerhalb der relevanten Gruppe zu der Überzeugung gelangt, es sei besser davon abzulassen, dennoch keine Einzelne, die alleine handelt, erfolgreich sein kann. Jede Einzelne mag denken, dass es besser wäre, aber es als einzige zu tun, würde ihre Situation nur noch schlimmer machen. Es müssen viele sein, die dies zur selben Zeit tun.«
Im Jahr 2005 haben die Frauen begonnen zu sprechen. In der Region Germian im irakischen Kurdistan haben sie den Sozialarbeiterinnen und Ärztinnen der Mobilen Teams von Wadi geschildert, was ihnen widerfahren ist - und noch heute vielen Mädchen widerfährt. Seitdem brechen immer mehr Frauen ihr Schweigen und entdecken, dass es nicht ihr Makel ist. Genitalverstümmlung ist ein gesellschaftliches Problem und dass sie heute als solches auch anerkannt wird in der Region, liegt an diesen Frauen. Eine Art Lawine ist in Gang gekommen: Seit erst einmal eine ganze Gruppe von Frauen darüber gesprochen hat, ist ein Schweigen nicht mehr möglich.

Seit mehr als einem Jahr führt Wadi eine Kampagne gegen weibliche Genitalverstümmlung im Nordirak durch. Getragen wird die Kampagne von den Frauen selbst: Sie berichten, sie fordern eine gesetzliche Ächtung und sie rufen andere dazu auf, wenigstens ihren Töchtern und Enkelinnen die Qual zu ersparen. Mit großem Erfolg: Ein Aufklärungsfilm wurde produziert, der in Dörfern gezeigt wird. In ihm kommen auch Ärztinnen und selbst ein islamischer Geistlicher zu Wort, die offen verdammen, worüber zuvor nicht gesprochen werden konnte. Nicht per Bittbrief an einen Minister, sondern als Eingabe im Parlament forderten Frauen unlängst, das Problem zum Gegenstand politischer und rechtlicher Initiativen zu machen. Eine landesweite Befragung von Frauen und Mädchen ist in Vorbereitung. Und gefördert von einem Frankfurter Unternehmen werden demnächst Anzeigen in allen großen Tageszeitungen der Region erscheinen, in denen sich Prominente - Schauspieler, Musiker und Schriftsteller - gegen Genitalverstümmelung aussprechen.

Die Kampagne gegen Genitalverstümmlung ist ein Beispiel dafür, was möglich ist, wenn Menschen nur der Raum gegeben wird, sich für gemeinschaftliche Interessen zu engagieren - ohne dass eine Partei dahinter steht oder eine Regierung vorschreibt, was richtig ist (und besser auch als richtig behauptet, selbst wenn es noch so falsch ist).

Jahrelang waren internationale Organisationen, wie die Weltgesundheitsorganisation, in der Region aktiv, ohne auch nur auf die Idee zu kommen, dass Frauen und Mädchen unter ihren Augen verstümmelt werden. Bis heute behaupten viele dieser Organisationen unbeirrt, »FGM« sei ein afrikanisches Phänomen. Im kurdischen Nordirak weiß man es mittlerweile besser, weil das im besten Sinne zivilgesellschaftliche Engagement vieler dafür gesorgt hat, dass nicht länger mehr geschwiegen werden kann.

Getragen wird die Kampagne gegen Genitalverstümmlung im Nordirak von Frauen - Betroffenen aus den Dörfern, Aktivistinnen und Mitarbeiterinnen von Wadi. Dass unsere Mitarbeiterinnen daran beteiligt sind, ist nicht zuletzt der Tatsache zu verdanken, dass Wadi selbst vom Engagement und dem Gestaltungswillen der Beteiligten lebt.
Dies spiegelt sich wieder in unserer Mitarbeiterstruktur: Von unseren 52 Mitarbeiterinnen vor Ort sind 40 weiblich, unsere älteste Mitarbeiterin ist gerade erst 40 Jahre alt geworden. Es ist eben nicht die Männergarde der Apparatschiks und altgedienten Funktionäre, die in Projekten wie der Kampagne gegen Genitalverstümmlung arbeitet, sondern es sind jene, die es betrifft - junge Männer und Frauen.

What went right? - Richtig lief vor allems eines: Das Vertrauen darauf, dass Menschen, im Irak wie überall sonst, immer dann, wenn man ihnen die Möglichkeit lässt, sich für ein besseres Leben entscheiden und, wo man ihnen den Raum dafür schafft, dafür einsetzen, dieses für sich und andere auch zu erreichen. Ein besseres Leben bedeutet für die Frauen im Nordirak eben auch: eines ohne den Zwang zur religiös, kulturell oder sonstwie begründeten Selbstzerstörung. Kampagnen, wie jene gegen Genitalverstümmlung, sind nur möglich, wo Frauen die Freiheit besitzen, über Verbotenes zu sprechen.

Seit demnächst 15 Jahren tritt Wadi dafür ein Freiräume zu schaffen. Unterstützen Sie diese Arbeit mit Ihrer Spende oder indem Sie Freunden und Verwandten von uns erzählen.

Und wenn Ihnen demnächst mal wieder jemand erklärt, dass im Irak alles, einfach ALLES schief gelaufen sei (ohne dass er etwas dafür getan hätte, dass es besser läuft), dann wissen Sie es diesmal besser.

Alle Bilder in diesem Rundbrief stammen aus dem Film *Eine Hand voll Asche* von Nabaz Ahmed.